

Gute Ideen und Realsatire

DFB: Grindel betont die Chancen einer WM in Russland

Ob eine Fußball-Weltmeisterschaft in einem Land stattfinden kann, das Terroristen unterstützt? Diese Frage wird wieder diskutiert, seitdem Katar auch unter seinen Nachbarn keine Lobby mehr hat. Beim Besuch von DFB-Präsident Reinhard Grindel in Nürnberg begnügte man sich zunächst einmal mit der Frage, ob man die WM 2018 in Russland gutheißen kann. Die Antworten waren mitunter abenteuerlich.

NÜRNBERG – Es ist ja alles so unübersichtlich geworden in diesen unsicheren Zeiten, da können sogar die Verantwortlichen bei einem Weltklub wie dem FC Bayern München mal durcheinander kommen. Schiiten gegen Sunniten, der sogenannte Islamische Staat und Katar – da fällt es selbst ZDF-Korrespondenten schwer, noch den Überblick zu behalten, was sollen da erst Fußball-Funktionäre sagen?

Unter der Woche fühlten sie sich an der Säbener Straße dann durch die *Sportbild* aber trotzdem genötigt, ein Statement zur Lage der Nation oder wenigstens zu den Geschäftsbeziehungen zwischen dem Verein und dem Emirat abzugeben. Man habe sich, teilte der FC Bayern mit, beim Abschluss eines Sponsorenvertrags auf die „Einschätzungen der Bundesregierung verlassen“; „nichts einzuwenden“ sei dagegen, habe noch vergangenes Jahr der damalige Außenminister Frank-Walter Steinmeier betont, heißt es in der Mitteilung weiter. Und sonst? „Die aktuelle politische Situation am Golf und die Vorwürfe von Nachbarstaaten gegen Katar kann der FC Bayern München derzeit nicht bewerten.“

Es gehört wohl auch zu diesen unübersichtlichen Zeiten, dass ein Fußballverein überhaupt auf die einigermaßen verrückte Idee kommt, dass er vielleicht außenpolitische Bewertungen vornehmen muss.

Dass man trotzdem auch jenseits des Auswärtigen Amtes sehr intensiv darüber streiten kann, ob es klug ist, eine Fußball-Weltmeisterschaft in ein Land zu vergeben, das es mit Menschenrechten und demokratischen Grundwerten nicht so ganz genau nimmt, darüber ist man sich in der großen Fußballfamilie durchaus einig. Ohne die weltpolitische Dynamik er-

ahnen zu können, hatte die Deutsche Akademie für Fußball-Kultur im Vorfeld des Länderspiels in Nürnberg zu einer Podiumsdiskussion geladen, die den Blick eigentlich gar nicht auf die WM in Katar richten wollte, sondern zunächst einmal auf das Turnier in Russland 2018. Auch dort ist die Lage für Oppositionelle, Umweltschützer oder Homosexuelle prekär, weshalb die Diskussion mit dem Titel „Herausforderung WM 2018“ sehr passend umschrieben war.

Was ebenfalls passend war: Dass die Akademie DFB-Präsident Reinhard Grindel eingeladen hatte. Grindel ist seit einem Jahr ja nicht nur oberster Sportfunktionär des Landes, er war vorher auch Bundestagsabgeordneter und davor ZDF-Korrespondent, man darf also davon ausgehen, dass einer wie er im Gegensatz zu den Verantwortlichen an der Säbener Straße noch den Überblick behalten kann.



Gefragter Mann in Nürnberg: Reinhard Grindel. Foto: Zink

Fans in Diktaturen

Die Antworten, die Grindel dann aber bei der Podiumsdiskussion im Nürnberger Presseclub auf die Frage, ob der Deutsche Fußball-Bund mit gutem Gewissen nach Russland fahren kann, gibt, sind mitunter abenteuerlich. Den Allgemeinplatz, dass man den Sport „nicht überhöhen und nicht überlasten“ solle, kann man ihm noch durchgehen lassen, auch versichert Grindel glaubhaft, dass bereits viele Projekte geplant sind, um im Zuge der WM den Austausch zwischen der Zivilgesellschaft zu fördern. Grindel spricht von kleinen Brücken, die vielleicht irgendwann einmal zu großen werden, und er vertraut auf den „Lichtkegel der Welt“, der während eines Turniers auf den Gastgeber scheint und demokratische Prozesse befördert.

Der Einwand, dass dies in der Vergangenheit auch bei vergleichbaren Großereignissen wie den Olympischen Spielen nicht der Fall war, prallt am DFB-Präsidenten ab, er liefert stattdessen lieber ein Stück Realsatire. „Sollen Fußballfans, die in einer Diktatur leben, die Chance haben, so eine Veranstaltung vor der Haustür zu erleben?“ fragt Grindel und gibt die Antwort lieber gleich selbst: „Ich finde: Ja.“ Es ist alles so unübersichtlich geworden. SEBASTIAN GLOSER